

Wissenschaft **Spezial**

Geht's ein bisschen echter?

Was wir „das Mittelalter“ nennen, hat kaum etwas mit der Zeit der Ritter zu tun, aber sehr viel mit dem 19. Jahrhundert – und mit unserer Gegenwart.

VON VALENTIN GROEBNER

Die Fragen lauten immer ähnlich. Warum der Boom von nacherzähltem und rezensiertem Mittelalter? Was suchen all die Besucher von Mittelalterspektakeln und die Leser von historischen Romanen eigentlich? Und was – der Ton wird ernster, nachdenklicher, mit einer Spur Melancholie – verbindet uns noch mit dem Mittelalter, heute?

Als Historiker muss man da andauernd zurückfragen. „Uns“ – bitte wen? „Noch“ – seit wann? Es gibt Fragen, die so ungenau sind, dass sie gar nicht beantwortet werden wollen. Der Historiker seufzt also (Historiker sind ungeduldig, sie wollen immer gleich mit ihrem superdetaillierten Spezialwissen kommen). „Das“ Mittelalter, in der Einzahl, erklärt der Historiker, ist keine allzu brauchbare Bezeichnung. Zwischen der Plünderung Roms im fünften Jahrhundert und der Entdeckung der Neuen Welt tausend Jahre später ist in Europa einfach sehr, sehr viel passiert, und nur wenig davon passt in die gängige Schublade „mittelalterlich“.

Als Bezeichnung für eine irgendwie kohärente historische Epoche ist das Schlagwort untauglich – Spezialisten haben das schon vor fünfzig Jahren geschrieben. Aber warum gibt es dann den Begriff immer noch? Weshalb ist er so unausrottbare und bildstark? Und warum fangen auch aufgeklärtere Bewohner des 21. Jahrhunderts sofort an, von Rittern (edel), Mönchen (fromm), Bauern (echt) und, wenn es ganz schlimm kommt, von Hexen zu phantasieren, von „Ursprüngen“ und „Verlorenem“, kaum dass das magische M-Wort gefallen ist?

Weil das Mittelalter keine Epoche ist, sondern ein Gefühl. Und zwar ein modernes. „Damals, vor achthundert Jahren“, schrieb Peter Handke 1990 in seinen Reisenotizen „Gestern unterwegs“ vor dem Portal einer romanischen Kirche, „schien alles wunderbar geklärt.“ Ein paar Seiten später seufzt er: „Wäre ich im Jahr eintausendeinhundert geboren, hätte man mich gelassen, wie ich bin; so muss ich mich „durchsetzen“.“

Romanische Skulpturen in Nordspanien als Ausdruck von etwas Ursprünglichem, Eigenem: Mit dieser intimen Empfindung für eine ferne Epoche steht der Schriftsteller Handke nicht allein. Man könnte sagen, er ist ein Durchschnittsgeschichtsbenuer, nur eben ein besonders sprachbegabter. Seit Johann Jakob Bodmer und seine Kollegen Mitte des 18. Jahrhunderts begannen, mittelalterliche literarische Handschriften zu sammeln und im Druck herauszugeben, wurde das Mittelalter zum bevorzugten „mood organ“ für Gebildete, zur Chiffre für besonders intensive Gefühle und für den Wunsch nach unverfälschten Ursprüngen. Dieses Mittelalter war von Anfang an ein neues Mittelalter, ein romantisch-erotisch-sentimentaler Themenpark. Voltaire mochte in seinen Geschichtswerken noch so sehr über bornierte Ritter und abergläubische Mönche spotten, er selbst brachte eine Ritterromanz aus dem zwölften Jahrhundert auf die Pariser Bühnen. Gotische Schauerromane inspirierten Bauherren dazu, sich komplette mittelalterliche Architekturfantasien als Villen bauen zu lassen, und der junge Goethe verkündete zum Straßburger Münster: „Tretet hin und erkennt dieses tiefste Gefühl von Wahrheit und Schönheit der Verhältnisse, wirkend aus rauher, starker, deutscher Seele.“

Deswegen die Einzahl. Das Mittelalter ist seither nicht nur ein Gefühlsort, sondern auch ein Erzählmodus, der ganz Unterschiedliches problemlos überwölbt und in Ursprungserzählungen eintopft. Denn auch die Wissenschaft vom Mittelalter entstand am Ende des 18. und am Beginn des 19. Jahrhunderts, und zwar unter einem doppelten Vorzeichen. Einmal war sie religiös – als Auseinandersetzung mit den Traditionen der katholischen Kirche; aufgeladen mit dem Bild einer vermeintlich ursprünglicheren, einfacheren und irgendwie reineren Epoche als Sehnsuchtsort. In Novallis' Aufsatz „Die Christenheit oder Europa“ von 1799 kann man nachlesen, dass es dabei nicht um Wiederherstellung von etwas Verlorenem ging, sondern um die mystische Auflösung einer „zerrissenen“ Gegenwart in einer frommeren Zukunft.



So sehen Selige aus: Eine um 1240 entstandene Figurengruppe aus dem Mainzer Dom

Foto Bischöfl. Dom u. Diözesanmus., Mainz



Auf seinem Siegelbild zeigt sich Kaiser Friedrich Barbarossa mit Reichsapfel und Zepter.

Foto Landesarchiv Baden-Württemberg

Der Teufelskopf gehörte wie die „Seligen“ (s. o.) zum Westturm des Mainzer Doms.

Foto Bischöfl. Dom u. Diözesanmus., Mainz



Dazu kam noch ein zweites Vorzeichen, und das war national. Eine erhabene Epoche als kollektive Vergangenheit und Zukunft gleichzeitig war im 19. Jahrhundert genau das, was ehrgeizige Gebildete überall in Europa gerade brauchten. In den gelehrten Nationalbewegungen wurde mit dem Mittelalter buchstäblich Staat gemacht. Die europäischen Nationalstaaten – Italien, Deutschland, Belgien, egal – waren im 19. Jahrhundert dermaßen jung, dass sie nichts notwendiger benötigten als möglichst alte Ursprünge. Sie wollten eine Nationalgeschichte (und eine Nationalliteratur), die bis ins frühe Mittelalter zurückreichen und mit größter Präzision rekonstruiert werden sollte – als jeweils einzigartige Ursprungsbeweise. Die aufgeregten Philologen entwickelten bewundernswerte Techniken der Analyse und Rekonstruktion mittelalterlicher Texte und Artefakte, die teilweise bis heute Gültigkeit haben.

Erforschung des Mittelalters war im 19. und frühen 20. Jahrhundert schon deswegen nicht von politischer Indienstnahme zu trennen, weil sie selbst politisch sein wollte. Die Erforschung der eigenen Ursprünge als Zukunftswissenschaft für die Erneuerung der Kirche oder für die Schaffung zukünftiger stolzer Staatsbürger machte die Mediävistik in der Industriegesellschaft der Moderne zu einer mächtigen und zeitweise sehr einflussreichen Disziplin. Bis weit ins 20. Jahrhundert waren religiöse und nationale Ursprungsgeschichten keine Gegensätze, sondern konnten problemlos mit einem gemeinsamen Intensitätsvokabular betrieben werden.

Das Mittelalterliche ist deswegen seit fast zweihundert Jahren jenes scheinbar unverfälschte, neu entdeckte Älteste, das man sich wieder aneignen kann. Dieser Wunsch aber ist unerfüllbar; oder genauer, er schuf sich im Versuch seiner Erfüllung selbst ab. Denn alle Begeisterung konnte bereits die Historiker des 19. Jahrhunderts, allesamt kluge Leute, nicht darüber hinwegtäuschen, dass alte Dokumente und Überreste, einmal aufgefunden, sich eben nur als alte Dokumente und bloße Reste erwiesen, deren Bezüge verloren und erloschen waren. Authentische Texte und Bilder aus dem Mittelalter lassen sich nämlich recht zuverlässig daran erkennen, dass sie keine Ansatzpunkte für die Empfindungen ihrer mo-

dernten Betrachter bieten. Ganz im Gegensatz zu den Fälschungen: Die befriedigendsten die Wünsche ihrer Entdecker, sofort und bis in alle Details. Echtes Mittelalter, um es anders zu sagen, fühlt sich im Rohzustand, unbearbeitet, einfach nicht sehr mittelalterlich an.

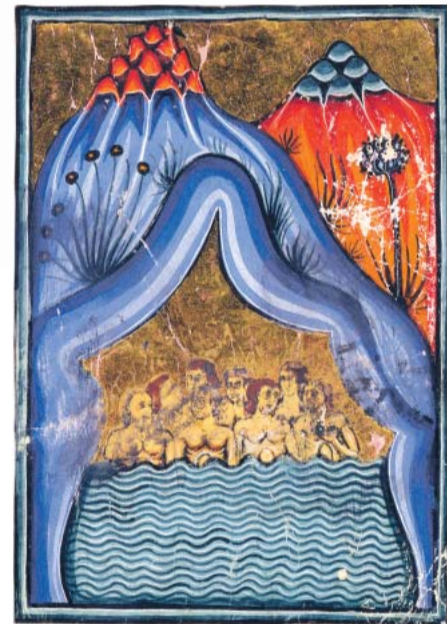
„Das“ Mittelalter braucht deswegen den Erzähler, der die bloße fragmentarische und widersprüchliche Vergangenheit in wieder konsumierbare Geschichte verwandeln kann, komplett mit Vorläufern, Höhepunkten und Epilogen. Der Mittelalterhistoriker als Figur entstand im 18. Jahrhundert als Enthusiast, um im 19. Jahrhundert in den Staatsdienst übernommen zu werden. Zwischen 1900 und dem Zweiten Weltkrieg waren dann sprachmächtige Spezialisten für das Mittelalter, Spezialisten für Kaiserkrönungen, Kreuzzüge und Siedlungsforschung definitiv befügt zum Raunen über das große Ganze, über „Reich“ und „Geist“, „Erbe“ und „Nation“. In historischen Romanen lässt sich das ebenso nachlesen wie in Parlaments- und Rektoratsreden.

Nach 1945 war das vorbei; und nicht nur in Deutschland und Österreich. Mit Kriegsende hatte überall in Europa „das“ Mittelalter nach eineinhalb Jahrhunderten intensiver Benutzung als Ursprungsgeschichte ausgedient. Seine Wiederbelebung wurde zwar immer wieder versucht – von der zeitweiligen Begeisterung der Neuen Linken der 1970er und 80er Jahre für ein Vollkommittelalter rebellischer Handwerker und Hebammen bis zur Instrumentalisierung mittelalterlicher Mythen durch die populistische Rechte nach 1980. Umsonst. Denn „das“ Mittelalter ist heute nicht mehr Chiffre für intensive Gefühle und kollektive Abstammung, für das Urtümliche und Authentische. Es ist zum Zeichen für Verkleidung geworden, zum Signal für Simulation und für jene Formen von Reinszenierung, die auch selbstbewusst und unübersehbar als Reinszenierungen daherkommen – fürs Nach-Spielen. Aber mit ganz viel Gefühl; deswegen muss die populäre deutsche Mittelalterrockband eben „In Extremo“ heißen.

Mit dem Mittelalter in der Einzahl wird deswegen am Beginn des 21. Jahrhunderts kein Staat mehr gemacht, und auch keine Kirche. Umso intensiver ist es jener riesigen, seit den 1950er Jahren in immer rascheren Zuwachsraten expandierenden Industrie verbunden, die heute die dritt- oder gar zweitgrößte Dienstleistungsbranche des Planeten ist; jener Industrie, die es schafft, sich in ihrer Selbstdarstellung als das genaue Gegenteil industrieller Produktion darzustellen: dem Tourismus. Denn nicht mehr der Nationalstaat oder religiöse Institutionen, sondern die Unterhaltungsindustrie und der Fremdenverkehr sind heute die treuesten Nachfrageinstitutionen für Mittelalterliches. Der moderne Tourismus ist nicht denkbar ohne das Also dieser Reise in die Vergangenheit, zu vermeintlich „ursprünglichen“ oder „unbe-

rührten“ Altstädten und Dörfern, mit denen jeder beliebige Reiseführer zwischen Mittelfranken, der Toskana und Siebenbürgen aufwartet. Dieser Geschichtsgebrauch zielt nicht auf Ursprünge und Abstammungsgeschichten als Zukunftsmodele, sondern auf Wiederholung und Rekombination von pittoresken Alteritäten, auf bunte Fusion – und auf Infantilisierung. Aus den Kinderzimmern, in denen das Mittelalter ohnehin nie aufhören mochte, hat sich diese farbenprächtige künstliche Welt aufgemacht, um von den Wikinger-Themenparks in Nordengland über Magdeburg und Landshut bis nach Volterra beeindruckende neue Fantasiereiche des Alten zu errichten.

Um ordentliche künstliche Welten aufbauen und betreiben zu können, braucht es nichts notwendiger als den ununterbrochenen Reklus auf das „Originale“. Denn nur das Präsentieren von Originaltexten, Originalschauplätzen und Originalkostümen bringt das Verschwundene der Vergangenheit zum Verschwinden.



Badefreuden: Eine Illustration zu „De balneis puteolanis“ des Petrus von Eboli

Foto Veneranda Bibliotheca Ambrosiana

2007 erschien in England ein Werk, das „Manifestos for History“ heißt und von der Situation der Geschichtswissenschaft im 21. Jahrhundert handelt. Es ist eher pessimistisch gehalten. Einer der Autoren, David Lowenthal, erzählt unter der Überschrift „Die ausgeweidete Vergangenheit“ von einer Historikerin, die in Paris in der Sainte-Chapelle von einer Touristin angesprochen wird. Was sei das für ein Ort? „Eine Kirche, errichtet vom Heiligen Ludwig.“ „Heiliger Ludwig?“, fragte die Besucherin. „Ja, ein französischer König“, antwortete die Historikerin, „der auf Kreuzzug ging“. „Kreuzzug?“ „Ja, er ging auf eine Reise übers Mittelmeer und brachte eine heilige Reliquie zurück, die Dornenkrone...“ „Dornenkrone?“, fragte die Touristin wieder zurück, noch verwirrt. An diesem Punkt, schreibt Lowenthal, habe die Historikerin aufgegeben. Sie fühlte sich unfähig, die Bedeutung der Kirche jemandem zu erklären, der von den historischen Grundlagen ganz offensichtlich nicht die geringste Ahnung hatte, aber als Tourist in Paris unterwegs war.

Jeder, der sich professionell mit Geschichte beschäftigt, hat vielleicht schon ähnliche Erlebnisse gehabt. Viele werden auch in die pessimistische Diagnose einstimmen, dass der Bezug zur Geschichte – und vor allem zur Geschichte des Mittelalters – von der Vermarktung durch Unterhaltungsindustrie und Tourismus akut bedroht sei. Ich wäre mir da nicht so sicher.

Fortsetzung auf Seite 64

Unsere Bilder

VON TILMAN SPRECKELSEN

Wer an diesem Wochenende dem Mittelalter entkommen will, braucht ein schnelles Auto mit vollem Tank: 17 Mittelalterfeste, Ritterturniere oder Minnesängertreffen werden heute zwischen Wien und Pforzheim, Herne und Beeskow abgehalten. Gleichzeitig öffnet in Mannheim eine Ausstellung mit mehr als 500 hochmittelalterlichen Exponaten ihre Tore. Ihr Publikum werden die Feste wie die Ausstellung finden. Wahrscheinlich ist die Schnittmenge gar nicht klein, so dass mancher Besucher erst in Wolfsburg Ritterdarstellungen beim Kämpfen zusieht und danach in Mannheim die staufischen Herrschersiegel in Augenschein nimmt.

Beides sind letztlich touristische Angebote für eine historisch interessierte Klientel. Und sind die Grenzen zwischen Wissenschaft und Rollenspiel nicht mancherorts längst aufgeweicht? Ein Waffensammler, der als Komparse Jahr für Jahr dieselbe Schlacht nachstellt und dafür nach historischen Vorbildern an seiner Ausrüstung feilt, wird am Ende mehr über die übliche Eisenstärke einer bestimmten Brustpanzerplatte wissen als die meisten Mediävisten. Und wer als Historiker neben der Forschung auch die Lehre ernst nimmt, der sollte wissen, welche Vorstellungen Erstersemester mit sich herumtragen, die mittelalterliche Geschichte studieren und den „Herrn der Ringe“ lieben.

Die Bilder dieser Ausgabe tragen der Spannung zwischen Relikten und Projektionen Rechnung. Sie zeigen Exponate der Mannheimer Staufer-Ausstellung, die Bilder in den Spalten des „Vademecum“ aber sind modernen Mittelalterinterpretationen vorbehalten. Beide Bildergruppen erzählen davon, was wir uns vorstellen, wenn wir „Mittelalter“ sagen, und so haben beide ihre Berechtigung. Wenn man sie nicht miteinander verwechselt.

VADEMECUM

Aristotelismus

Haben mittelalterliche Gelehrte nur Aristoteles nachgebetet? Tatsächlich diente ihnen die Philosophie des alten Griechen als umfassender theoretischer Rahmen, in dem sich alles einbetten ließ – vom Lauf der Gestirne bis zum heiligen Abendmahl. Doch dazu kam es erst im frühen 13. Jahrhundert – und es war ein gewaltiger Fortschritt. Denn das System des Aristoteles verbindet systematisches Denken mit strikter Empirie. Es war jedoch eine Empirie der Alltagsanschauung, die mit dem Aufkommen der neuzeitlichen, mathematisierenden Naturwissenschaft zu Konflikten führen musste. *UvR*



Die Erde als Scheibe

Hielt man im Mittelalter die Erde für eine Scheibe? Weit gefehlt. Ihre Kugelform blieb seit dem dritten Jahrhundert v. Chr. Konsens. Zwar gab es christliche Autoren, die eine Scheibenform propagierten, nämlich der um 320 verstorbene Römer Lactantius sowie der Byzantiner Kosmas Indikopleustes. Doch die beiden waren Ausnahmen. Praktisch alle einflussreichen Gelehrten und Kirchenväter von Augustinus im frühen fünften bis Beda Venerabilis im achten Jahrhundert – und erst recht danach, hatten mit der Kugel kein Problem. Der obige Holzschnitt, der schon in so manchem Sachbuch die Welt des Mittelalters dokumentieren sollte, stammt in Wahrheit aus dem Jahr 1888. *UvR*